

Judiths Reise zurück nach Schweden fühlt sich für mich wie ein stilles Wiederanfangen an nicht laut, nicht dramatisch, sondern mit dieser leisen Entschlossenheit, die Menschen haben, wenn sie spüren, dass etwas in ihrem Leben neu geordnet werden muss. Dass sie nach dem Ende ihrer Ehe ausgerechnet an den Ort fährt, der ihre Kindheit geprägt hat, wirkt wie ein intuitiver Versuch, sich selbst wiederzufinden. Das kleine rote Gästehaus ist dabei mehr als Kulisse: Es ist ein Raum, in dem Erinnerungen atmen, aber auch neue Gedanken entstehen dürfen. Die Begegnung mit Evi trägt eine besondere Schwere. Zwei Frauen, die einmal unzertrennlich waren, stehen sich plötzlich gegenüber wie Fremde, und doch ist da dieses kaum greifbare Band, das nie ganz gerissen ist. Die Taubheit in Evis Händen ein körperliches Symptom, das ihre ganze Existenz bedroht spiegelt für mich die emotionale Taubheit wider, die zwischen ihnen entstanden ist. Beide haben Verletzungen, die sie lange nicht anschauen wollten, und genau deshalb tut ihre Wiederbegegnung so weh. Und dann Marga, die Regenschwimmerin. Sie ist für mich der stille Kompass der Geschichte. Eine Frau, die trotz Verlust und Alter unbeirrbar ihre Bahnen zieht, als würde jeder Zug sagen, Ich gebe nicht auf. Die Regenschwimmerin erzählt von Freundschaft, die bricht und heilt, von Erinnerungen, die Schmerzen und tragen, und von der Kraft, die entsteht, wenn man sich erlaubt, dem eigenen Herzen zu folgen selbst dann, wenn der Weg durch Regen führt.

Romy Fölck, Die Regenschwimmerin, Rowohlt Wunderlich, 06.10.2026, 336 Seiten, Fr. 19.00